

Stellmoor als eine Vermischung verschiedener Ahrensburger Gruppen angesehen werden und eignen sich aus diesem Grunde nicht für derartige – auch von anderer Seite vorgebrachte – Vergleiche.

Es ist leider immer noch eine Tatsache, daß im Bereich der paläolithischen Typenbezeichnung eine wahre Sprachverwirrung herrscht und Bearbeiter von steinzeitlichen Themen sich genötigt sehen, ihren Ausführungen umfangreiche Vorbemerkungen zur Terminologie und Nomenklatur voranzustellen.

In dem Kapitel über die Benennung der Geräteformen hält sich der Verfasser weitgehend an die Vorschläge zur Nomenklatur jungpaläolithischer Steingeräte im Bereich des nordwesteuropäischen Flachlandes durch H. Schwabedissen². In einigen Fällen sind aber erhebliche Abweichungen von den im engeren Arbeitsgebiet des Verfassers allgemein gebräuchlichen Typenbezeichnungen festzustellen, die z.T. auf die oben genannte Sprachverwirrung zurückzuführen sein dürften.

Im Vorwort des Herausgebers weist Martin Claus auf die großen Verdienste hin, die sich Oberstleutnant Wilcken Dürre mit der Gründung der Arbeitsgemeinschaft „Lüneburger Heide“ erworben hat. Diese Arbeitsgemeinschaft von Soldaten der Bundeswehr stellte sich speziell für Aufgaben der ur- und frühgeschichtlichen Forschung und Denkmalpflege zur Verfügung.

Der Verfasser sieht die vorliegende Arbeit als einen Tätigkeitsbericht seiner Arbeitsgemeinschaft an und möchte darüber hinaus neues Quellenmaterial der Forschung zugänglich machen. Hervorzuheben ist W. Dürres Bemühen, nicht nur eine typische Auswahl, sondern möglichst das gesamte Fundmaterial der einzelnen Stationen vorzulegen. Das erleichtert dem Leser, sich selbst ein Urteil z. B. über die kulturelle und zeitliche Einordnung der einzelnen Fundplätze zu bilden. Gernot Tromnau

Fehring, Günter P.: Unterregenbach – Kirchen. Herrensitz. Siedlungsbereiche. Die Untersuchungen der Jahre 1960–1963 mit einem Vorbericht über die Grabungen der Jahre 1964–1968. Mit Beiträgen zahlreicher Mitarbeiter. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 1. Stuttgart (Verlag Müller & Gräff, Kommissionsverlag) 1972. 311 S., 117 Taf., 84 Beilagen, in drei Teilen gebunden.

„Nicht ohne Absicht hat die einleitende Publikation in dieser Reihe die archäologischen Untersuchungen in Unterregenbach und ihre Ergebnisse zum Gegenstand. Denn die andernorts kaum in ähnlicher Vollständigkeit anzutreffende Verbindung von Kirchen und Bestattungsplätzen mit Herrensitz, Siedlungsbereichen und der zugehörigen ‚Alten Burg‘ gibt dem Platz eine für das Mittelalter paradigmatische Aussagekraft.“ Mit diesen Worten würdigt G. S. Graf Adelman in seinem Vorwort die umfangreiche Leistung G. P. Fehring nicht nur bei der Ausgrabung, sondern auch bei der Vorbereitung der stattlichen, dreiteiligen Publikation, die er in Zusammenarbeit mit zahlreichen Fachleuten vorgelegt hat.

Die paradigmatische Bedeutung kommt in mehrfacher Hinsicht zum Ausdruck. Die Ausgrabungen in dem kleinen heutigen Weiler Unterregenbach an der Jagst, Stadt Langenburg, Kr. Crailsheim, haben umfangreiche und bedeutende Sakralbauten des frühen und hohen Mittelalters erbracht, zu denen schriftliche Quellen völlig fehlen. Gerade dadurch gewinnen die archäologischen Ergebnisse Bedeutung „als ebenbürtige Geschichtsquelle neben den Schrifturkunden“ (S. 13). Der Verf. umschreibt zugleich, was heute unter mittelalterlicher Archäologie verstanden wird und in welcher Richtung bzw. unter welchen Fragestellungen er seine Forschungen unternimmt. „Ob-

² H. Schwabedissen, Die Federmesser-Gruppen des nordwesteuropäischen Flachlandes. Neumünster 1954.

wohl innerhalb einer Siedlung Fragen der Siedlungs- und Baugeschichte naturgemäß im Vordergrund stehen, sollten weitergehende der Kultur- bzw. Zivilisationsgeschichte nicht vernachlässigt werden" (S. 15). G. P. Fehring hat sich an anderer Stelle ausführlich geäußert: Grabungsmethode und Datierung. Zur Arbeitsweise von Bauforschung und Archäologie des Mittelalters in Deutschland. Deutsche Kunst und Denkmalpflege 29, 1971, 41 ff.

Diese Auffassung der mittelalterlichen Archäologie bedingt auch die Art der Berichterstattung: „Die vorliegende Publikation möchte als Edition von archäologischen und baulichen Quellen des Mittelalters verstanden werden. H. Borger folgend, halten auch wir die vollständige und umfassende Vorlage der Befunde für unabdingbar“ (S. 16). Daß es sich hierbei nicht um eine rhetorische Floskel handelt, geht aus der überaus gründlichen, übersichtlichen Vorlage der Grabungsbefunde hervor, die jede Behauptung auch tatsächlich nachprüfbar macht.

Einen weiteren wesentlichen Punkt dieser Auffassung bildet die Zusammenarbeit mit einer ganzen Reihe von Fachleuten bei den verschiedensten Einzelproblemen, die sich während der Untersuchung und aus dem erschlossenen Fundmaterial ergeben haben. So folgt auf die Einleitung durch G. P. Fehring, in der Geschichte der Grabung, die Fragestellung und die Dokumentationsmethoden erläutert werden, ein Bericht von Walter Carlé über „Die geologische Situation von Unterregenbach“ (S. 19–21).

Unterregenbach liegt auf einem 10 m hohen Schuttkegel, den ein kleiner Bach an seiner Mündung in die Jagst aufgeschwemmt hat. Die Jagst hat hier ihr Bett etwa 120 m tief in eine weite Hochfläche eingeschnitten. Auf dieser Hochfläche liegt im Winkel zwischen Abbruchkante zum Jagsttal und dem Bacheinschnitt der Abschnittswall der „Alten Burg“. Der Schuttkegel ist schon in prähistorischer Zeit entstanden, wie späthallstattzeitliche Siedlungskeramik in einer tieferliegenden Schicht beweist (Bearbeitung durch W. Kimmig S. 153f.; in diesem Zusammenhang auch P. Schröter zu einem urnenfelderzeitlichen Bronzearmring S. 154). Doch ist diese Feststellung nicht ganz eindeutig; denn während Kimmig starke Wassereinwirkung an der Keramik feststellt, betont Carlé dagegen, daß die scharfen Kanten der Scherben einen Transport der Keramik durch den Bach von einer Siedlung aus der Hochfläche auf den Schuttkegel im Jagsttal ausschloß. Aber dieses Problem besagt zur mittelalterlichen Besiedlung natürlich nicht viel.

Darüber gibt der Beitrag von Robert Koch Auskunft: „Die Besiedlung des Hohenloher Landes in merowingischer Zeit“ (S. 23–25 mit Katalog der Fundstellen S. 26–28). Koch kommt durch die Verknüpfung von Reihengräberfundstellen mit Ortsnamenschichten zu dem Ergebnis, daß die Besiedlung der Merowingerzeit bis zum ausgehenden 7. Jahrhundert wesentlich geringer war, als die bisherige Forschung angenommen hat. Im Kontrast zu den erstaunlich umfangreichen Sakralbauten bekommt diese Beobachtung erst ihr historisches Gewicht.

Hildegard Graf (S. 29f.) untersucht den Ortsnamen Regenbach. Zwei Thesen stehen einander gegenüber. Die erste deutet das Bestimmungswort als Regen, auf Grund der Beobachtung, daß der Bach des Dorfes – im übrigen namenlos – nur bei Regen Wasser führt. Die zweite sieht darin den Personennamen Regino. Eine Entscheidung ist bisher nicht möglich. In der ältesten Urkunde, einer Kaiserurkunde aus dem Jahre 1033, lautet der Name jedenfalls schon Regenbach.

Auf den S. 31–143 legt G. P. Fehring „Die Grabungs- und Baubefunde zur Besiedlungs- und Baugeschichte“ vor, getrennt nach Grabungsbereichen. Dieser erste Band enthält die Berichterstattung über zwei der vier bisher untersuchten Grabungsareale, über einen der beiden Sakralbereiche (St. Veit) sowie einen der beiden Siedlungsbereiche (Frankenbauer), also über die Grabungen der Jahre 1960–1963, während die Untersuchungen der nachfolgenden Jahre bis 1968 noch als Vorbericht mitgeteilt werden, und zwar in dem zusammenfassenden Bericht über die „Ergebnisse zur Besiedlungs- und Baugeschichte“, der unter Mitwirkung von G. Stachel entstanden ist (S. 145–152).

Die Anfänge der mittelalterlichen Besiedlung auf dem Unterregenbacher Schuttkegel liegen im 8. Jahrhundert. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts ist der Ort schon ein sakrales Zentrum von überregionaler Bedeutung, datiert durch einen Inschriftenstein. Im Sakralbereich A (Basilika mit Krypta unter dem heutigen Pfarrhaus) bestand zu Anfang des 9. Jahrhunderts ein erster Sakralbau. An diesem waren schon stärkere Veränderungen vorgenommen worden, als im Bereich B (St. Veit, heutige Pfarrkirche) die kleine Saalkirche I errichtet worden ist. Von diesen Bauarbeiten zeugen Wandmalereireste in Schichten, die von den Fundamenten dieser Saalkirche überschnitten werden. Durch den Bau der Saalkirche I war also eine „Kirchenfamilie“ entstanden, wie es häufig in Klosterbezirken oder an Bischofssitzen des frühen Mittelalters zu beobachten ist. Während die Saalkirche durch zwei kreuzförmige gemauerte Kanäle im Fußboden als Reliquienkapelle gekennzeichnet wird, nimmt der Verf. für den Sakralbereich A ein Kloster oder Stift an. Die Bauten selbst wie auch ihre besondere Ausgestaltung und künstlerische Qualität (Inschriftenstein, Kompositkapitelle, kreuzförmige Reliquienanlage) belegen die überregionale Bedeutung. „Man wird daher nicht umhin können, für Unterregenbach schon in der Karolingerzeit tragende Kräfte von ähnlichem Rang anzunehmen, wie sie mit der Urkunde Kaiser Konrads II. 1033 besitzrechtlich bezeugt sind“ (S. 148). In dieser Urkunde wird umfangreicher Besitz der Kaiserin Gisela in Regenbach aufgeführt, die Kirchen werden aber nicht erwähnt.

Zu diesen älteren Kirchenanlagen gehört ein aus Stein errichteter Herrensitz, auf Grund der Nachfolgeanlagen an dieser Stelle vom Verf. als herrschaftlicher Wirtschaftshof interpretiert.

In der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde im Sakralbereich A eine dreischiffige Basilika (48 m lang und 15 m breit) mit Querhauskrypta errichtet, deren Grundriß bisher nur z. T. ergraben werden konnte. Die Säulenbasen und Kapitelle der Hallenkrypta entsprechen denen der Basilika II (25 m lang und 11 m breit), die an Stelle der Reliquienkapelle errichtet, im 13. Jahrhundert durch Brand vernichtet und vor 1280 noch umgebaut und erneuert worden ist.

Zu dieser zweiten hochmittelalterlichen Phase der Kirchenbauten von Unterregenbach gehört im Siedlungsbereich Frankenbauer über dem ersten steinernen Herrenhof ein massiver Steinbau mit der Abmessung 7 mal 9,50 m bei einer Mauerstärke von einem Meter, also wahrscheinlich ein mehrgeschossiger, turmartiger Bau. Auch dieses Gebäude ist nach den Funden von Keramik in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden. Es handelt sich nach Verf. nur um einen festen Wohnturm, weniger um eine kleine Herrenburg, da sonstige Befestigungen fehlen (S. 149). Teich- und grabenartige Vertiefungen, die im rechten Winkel um diese Turmanlage zur gleichen Zeit entstanden, werden vom Verf. als Fischteiche gedeutet. Ebenso könnte es sich um nicht vollendete Befestigungsanlagen handeln. Die soziologische Zuordnung eines Bauwerkes wird sicher auch nicht allein aus der Art der Befestigungsanlage zu erschließen sein. Ist eine Befestigung noch nicht notwendig, so bleibt der Wohnturm ein Herrensitz und wird keine Herrenburg.

In der Zeit um 1230/40 wurde der Turm zerstört.

In Nachbarschaft dieses Turmes wurden weitere Siedlungsreste ausgegraben, so ein Grubenhaus und ein Töpferofen des späten 12. bzw. frühen 13. Jahrhunderts. In der Lage beim Turm zeigt sich die Abhängigkeit des Töpfers vom Herrensitz.

Im zweiten Siedlungsbereich wurden zahlreiche Pfosten von ebenerdigen Pfostenbauten gefunden. In diesem Areal setzt die Besiedlung nach der Keramik erst im 11. Jahrhundert ein. Ein dendrochronologisches Ergebnis belegt, daß für die jüngsten Pfostenbauten kurz nach 1189/94 gefällte Bäume verwendet worden sind. In den folgenden Zeitabschnitt gehört ein noch nicht gedeuteter Steinbau von 21 m Länge – bisher erfaßt – und nur 2,40 m Breite. Nach der Fluchtrichtung ist er eindeutig auf die dreischiffige Basilika bezogen.

Im hohen Mittelalter besteht Unterregenbach also aus zwei Kirchenbauten, einer großen Basilika und einer kleineren Kirche, deren Zweck nicht eindeutig zu bestimmen ist. Vielleicht war es eine Taufkirche. Die Gesamtanlage wird ein Kloster oder Stift gebildet haben, zu dem auch ein Wohnturm und ein Wirtschaftsbau zu rechnen sind. Doch „jetzt gehört Unterregenbach trotz seiner Neubauten in salischer Zeit gewiß nicht mehr zu den Plätzen von so überregionaler Bedeutung, wie anzunehmen die vorangehenden frühmittelalterlichen Befunde Anlaß gaben“ (S. 150). Aber gerade jetzt ist das salische Kaiserhaus mit diesem Platz verbunden. Nach der schon erwähnten Urkunde von 1033 schenkte die Gemahlin Kaiser Konrads II., Gisela, aus ihrem Erbgut umfangreiche Besitzungen in Regenbach samt Abhängigen und deren Leibeigenen an das Bistum Würzburg. Verf. verbindet die genannten Abhängigen der Kaiserin Gisela, Meier oder Dienstleute, mit dem Wohnturm von Unterregenbach, zumal gerade der spätere Hof auf diesem Platz der einzige volle Bauernhof (Frankenbauer) von Unterregenbach bis heute geblieben ist.

Im späten Mittelalter sinkt die Bedeutung des Platzes aber weiter. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts brennt die große Basilika ab und wird nicht erneuert. Die kleine durch Umbauten veränderte Kirche übernimmt auch die Aufgaben der großen Kirche. Im Siedlungsbereich Frankenbauer entstehen neue Wirtschaftsgebäude mit normalen Mauern, der Herrenbau verschwindet. Im zweiten Siedlungsbereich setzt schließlich im 15. Jahrhundert eine Bebauung ein, die von den alten Fluchten vollständig abweicht.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts fallen also die meisten der repräsentativen Bauten der Zerstörung anheim und werden nicht mehr wiedererrichtet. Zur gleichen Zeit entsteht auf dem nicht sehr entfernten Langenberg ein Burgsitz, der 1232/35 von den Herren von Langenberg an die Hohenloher übergeht.

Den geschilderten Bebauungsphasen kann der Burgwall oben auf der Hochfläche bisher nicht zugeordnet werden. Untersuchungen haben dort mehrere Mauerphasen und Gräben ergeben, von denen eine gemörtelte Mauer sicher in das Mittelalter gehört. (Zum Burgwall vgl. G. P. Fehring, Arch. Korrespondenzblatt 2, 1972, 219–223.)

Katalogartig werden sämtliche Befunde aufgeführt, aus denen sich die geschilderte Abfolge der Bauten ergibt. Für jeden Einzelbefund, Mauern, Gruben oder Horizonte, werden die genaue Lage angegeben, die Abbildungen genannt, eine Beschreibung gegeben, die stratigraphische Lage und Zuweisung sowie die zugehörigen Funde und ihre Datierung erläutert. Weiterhin umfaßt der Katalog von den ergrabenen Befunden bis zum aufgehenden Mauerwerk einschließlich einer genauen Beschreibung mit Abbildungen des Dachstuhles der St.-Veit-Kirche alle vorhandenen Befunde. Auch die letzten baulichen Veränderungen des 20. Jahrhunderts werden in der gleichen Art im Katalog erfaßt. Das Ziel ist, wie zu Anfang erwähnt, alle Reste für die Auswertung zu erfassen, festzuhalten und überprüfbar zu dokumentieren. Wenige Beispiele gibt es, die bisher in einer solchen Vollständigkeit sowohl die archäologischen Reste wie die heute noch erhaltenen Befunde vorlegen.

Im folgenden Kapitel über die Kleinfunde aus Metall behandelt G. P. Fehring Waffen und Messer, Reitzubehör, Werkzeuge und Ackergeräte, Beschläge, Schlüssel und Schlösser sowie Schmuck (S. 155–164). Elisabeth Nau äußert sich zu den Spielsteinen (S. 164 f.), Otto Spiegler zu den Gewichten (S. 165 f.). Es schließen sich an Thea Elisabeth Haevernick mit einem Kapitel über Glas (S. 167–169) und Elisabeth Nau über Münzen (S. 170–183).

Die Fundmasse wird natürlich von Keramik gebildet. Uwe Lobbedey hat sie bearbeitet und nach dem Schema gegliedert und datiert vorgelegt, das in seiner Arbeit „Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 3, 1968“ ausführlich dargestellt worden ist (S. 184–206 mit den Beilagen 47–73). Damit liegt einer der größten Komplexe mittelalterlicher Keramik vor, der aus Süddeutschland publiziert worden ist.

Rund 660 Keramikbruchstücke sind im Katalog erfaßt und abgebildet worden. Zwar ist eine vollständige Dokumentation vorgenommen worden, aber leider doch nur in Form einer Auswahl. Aus kleineren Fundkomplexen sind alle Randstücke, bei größeren nur etwa die Hälfte berücksichtigt worden. „Das Mengenverhältnis der Typen und etwaiger Typenvarianten blieb dabei nach Möglichkeit gewahrt. Die jeweilige Auswahl ist als repräsentativ und damit für die betreffende Schicht als datierend anzusehen“ (S. 192). Zwar sind keramische Funde wegen ihrer Häufigkeit das beste Datierungshilfsmittel, aber im hier behandelten Zeitraum erstrecken sich die einzelnen Typen über Jahrhunderte, so daß breite Überlappungszonen zwischen ihnen entstehen, wie sie die Tabelle auf S. 184f. zeigt. Daher wäre es zu begrüßen, wenn man durch exakte Erfassung der wechselnden Mengenanteile am Gesamtbestand auf statistischem Wege einer feineren Chronologie näher käme. Zudem verdient Keramik auch als Bestandteil des Haushaltes Aufmerksamkeit, und auch hier könnte sich aus der zahlenmäßigen Erfassung der verschiedenen Formen die Rolle in der Wirtschaft ablesen lassen. Eine stratigraphische Vorlage aller Scherben wäre wünschenswert, um gerade zur Datierung der frühen Phasen der Besiedlung in Unterregenbach ein festes Gerüst zu bekommen. So läßt sich eigentlich nur eine Trennung in ältere Drehscheibenware (750–1220) und jüngere Drehscheibenware (1150–1470) vornehmen, wobei diese Hauptgruppen zeitlich verknüpft werden durch die schnelllaufend nachgedrehte Ware der Gruppe V, die etwa ein Jahrhundert kennzeichnet (1090–1220). Diese Ware macht im Siedlungsbereich Frankenbauer mit Wohnturm fast die Hälfte der vorgelegten Keramik aus, gibt also einen guten Datierungshinweis und würde bei stratigraphischer Auswertung das Chronologiesystem verbessern.

Anschließend behandeln G. P. Fehring die Dachziegel (S. 206f.) und Eleonore Landgraf die ornamentierten Tonfliesen aus St. Veit (S. 207f.).

Ein größeres Kapitel widmet Richard Strobel der Bauplastik (Neufunde S. 208–223) und Ruth Meyer der vorromanischen Bauplastik in einer Auswahl neuer und alter Funde (S. 223–234). Der kunstgeschichtliche Teil wird fortgesetzt mit der Behandlung der Funde ornamentaler Wandmalereien von St. Veit durch Fehring (S. 234f.) und durch Eva Heye über die figürlichen Wandmalereien, woran sich ein Exkurs über maltechnische Untersuchungen von Kurt Wehlte anschließt (S. 235–241).

Es folgen Beiträge der naturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen. Holger Preuschhoff und Herbert Schneider bearbeiteten die Skelettreste aus der Grabung St. Veit (S. 241–265). Neben den allgemeinen Aussagen zur demographischen und morphologischen Auswertung (Altersverteilung) der Skelette aus der Zeit vom 9. bis zum 15. Jahrhundert sind die Ergebnisse zur allgemeinen Bevölkerungsgeschichte von besonderem Interesse: Während die Leute der I. Periode (bis zum 12. Jahrhundert) sehr stark den Reihengräberleuten ähneln, nur größer sind, und auch in der II. Periode (bis zum Ende des 15. Jahrhunderts) keine nennenswerten Veränderungen zu verzeichnen sind, weist die Bevölkerung der III. Periode (nach 1480) brachykrane, weniger hochwüchsige Menschen auf. Dieser Prozeß der Brachykephalisation begann in Süddeutschland im 13. Jahrhundert und war nach 200 Jahren abgeschlossen. Eine Ursache für diesen Vorgang ist noch nicht zu erkennen.

Die dendrochronologischen Datierungen durch Bruno Huber und Veronika Giertz-Siebenlist (S. 266–267) erfaßten Proben aus dem 12. bis 17. Jahrhundert vom Dachstuhl der Kirche St. Veit.

Maria Hopf (S. 268) untersuchte einen Getreiderest, Hartmut Schatz legt die Tierknochen vor (Beilage 84), als Dissertation aus dem Tieranatomischen Institut der Universität München. „Der Gesamtbestand an Tierknochenresten... ist am besten dahingehend zu deuten, daß es sich bei der ergrabenden Station um einen Herrnsitz handelte.“ Diese Folgerung ergibt sich aus dem vorherrschenden Anteil recht jung geschlachteter Schweine und dem ebenfalls hohen Anteil an Wildtieren.

Helmut Otto berichtet über eine chemische Untersuchung der Kirchenglocken von St. Veit (S. 268–271), dem der Untersuchungsbericht der Chemischen Landesversuchsanstalt Stuttgart von Walter Lohrer (S. 271f.) folgt. Friedrich Karl Naumann legt eine Reihe von metallkundlichen Untersuchungen an Eisenfunden vor, und zwar für Waffen, Werkzeuge, Messer, Hufeisen und Ackergerät (S. 272–276). In einem abschließenden Kapitel hat Günter Stachel Urkunden und Schriftquellen zusammengestellt, die tatsächlich ausgeführte Baumaßnahmen oder wichtige Planungen am Ort betreffen (S. 277–293). Darunter befindet sich die Urkunde von 1033, eine aus dem Jahr 1226, während die übrigen schon in die Zeit nach 1500 gehören.

Eine Gesamtbeurteilung der Befunde von Unterregenbach wird erst möglich sein, wenn auch die übrigen Grabungsareale in gleich mustergültiger Form veröffentlicht worden sind. Hoffentlich ist es dem Verf. auch möglich, weiter zu graben, um das gesamte im frühen und hohen Mittelalter besiedelte Gebiet des Schuttkegels zu erschließen. Das Bild des ehemaligen Unterregenbach wird nicht zuletzt dann auch durch die Auswertung der Ergebnisse der Nachbarwissenschaften an Farbe gewinnen.

Für die historische Interpretation der Gesamtanlage ist natürlich besonders die sichere chronologische Einordnung der ältesten Phase wichtig. Ein relativ älterer Bau vor der Saalkirche I wird für Unterregenbach indirekt erschlossen. Die Saalkirche I kann durch die in zugehörigen Schichten gefundene Keramik nicht datiert werden, da sie vorerst nur auf die Zeitspanne vom 7./8. bis 10./11. Jahrhundert zu begrenzen ist. Auch die Form der einschiffigen Saalkirche ist in Europa vom 7./8. bis zum 13. Jahrhundert geläufig (S. 43).

Die Kreuzkanäle in der Kirche vergleicht Verf. mit ähnlichen Anlagen aus Prag und Quedlinburg, wo sie ins späte 10. oder frühe 11. Jahrhundert datiert werden. Somit bleiben für die ältere vom Verf. angenommene Datierung die Skelettfunde und ihre C-14-Altersbestimmung ins 9.–11. Jahrhundert. (Vgl. dazu M. A. Geyh und E. Guhlich, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 39, 1970, 13.) Jedoch ist eine sichere Verbindung zwischen den älteren Bestattungen und dem Kirchenbau auch nicht gegeben.

Die Saalkirche I wird vom Verf. (S. 47) ins 8./9. Jahrhundert gestellt, gehört aber nach meiner Ansicht auf Grund der eben genannten Datierungshinweise eher ins 9./10. Jahrhundert, zumal noch ein älterer Kirchenbau nachgewiesen ist mit erhaltenen verstreuten Bauteilen aus der Zeit um 800 oder dem Anfang des 9. Jahrhunderts. Die Kryptenapsis aus dem Sakralbereich A ist älter als die Hallenkrypta und könnte zu dem auf indirektem Wege nachgewiesenen Vorgängerbau gehören. Von diesem stammen Kapitelle aus karolingischer Zeit oder dem 10. Jahrhundert und ein sekundär verwendeter Inschriftenstein ebenfalls aus der Zeit um 800 oder dem Anfang des 9. Jahrhunderts.

Da die Saalkirche II sowie die große Basilika durch Bauteile in die 1. Hälfte und Mitte des 11. Jahrhunderts datiert werden können, also in die Zeit der Urkunde von 1033, ergibt sich für die Einordnung der älteren Bauten ins 9./10. Jahrhundert und des erschlossenen Gebäudes ins beginnende 9. Jahrhundert auch keine Schwierigkeit. Ein etwas weniger hohes Alter für die erste Kirchenfamilie von Unterregenbach mit überregionaler Bedeutung würde das Gewicht dieser archäologisch erarbeiteten mittelalterlichen Quellengruppe ohne unmittelbarer schriftlicher Entsprechung nicht verringern.

H. Steuer